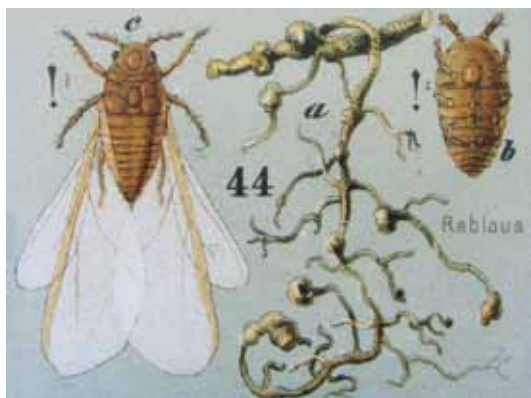


## »Mit der Reblaus leben«

Am 18. August 1887 machte sich der Geschäftsführer des königlich sächsischen Landesobstbau-Vereins, Otto Lämmerhirt, zu einer Visite in die Löbnitz auf, nicht als Ausflügler, sondern in amtlicher Mission. Als vom Innenministerium bestellter Sachverständiger kontrollierte er alljährlich die Berge des Weinbaubezirks Dresden auf Anzeichen für einen Befall durch die Reblaus, *Phylloxera vastatrix*, die sich aus Nordamerika eingeschleppt, seit 1868 von Frankreich aus immer weiter nach Osten ausbreitete. 1872 hatte sie Deutschland erreicht und war 1884 in Weinböhla erstmals auf sächsischem Gebiet nachgewiesen worden. Auch in

welche die aufgefundenen Stöcke durch Draht in Herde abgrenzte, die gesunden Stöcke darin feststellte, die Stockanzahl aufnahm und dem Herd eine Warnungs- resp. Verord-

nungstafel mit Nummer gab. Diesen folgte die Schätzungskommission, welche den Wert der Trauben und gesunden Rebstöcke ermittelte. Hiernach fanden mit dem Besitzer Verhandlungen statt, um sich über die gewährte Entschädigung zu einigen (nur gesunde Stöcke wurden entschädigt). War dieses geschehen, kam die Vernichtungskolonne. Jetzt wurden alle innerhalb des Herdes befindlichen Stöcke mit den Wurzeln ausgerodet, auf Haufen geschichtet, stark mit



den Weinbergen der Löbnitz hatte man um diese Zeit eine auffällige Verkümmerng vieler Reben festgestellt, die Ursache dafür aber zunächst woanders gesucht. Als Lämmerhirt an jenem Sommertag unterhalb des Spitzhauses mit der Untersuchung eines verdächtigen Areals begann, wurde er gleich bei der ersten Wurzelprobe fündig.

Obwohl schon 1883 eine staatliche Informationskampagne angelaufen war, hatten die Weinbergsbesitzer die Verdachtsmomente ignoriert. Wie sich nun herausstellte, war ein Großteil der Weinberge von der Friedensburg im Westen bis zum Strakenweg im Osten befallen, und auch jenseits dieser Kernzone fanden sich immer neue Infektionsherde. Eine derart großflächige Ausbreitung legte die Vermutung nahe, dass die Reblaus schon Anfang der 1870er Jahre mit aus dem Elsass eingeführten Rebstöcken in die Löbnitz gelangt war. In Windeseile wurden nun 30 Hilfssachverständige und 300 Arbeiter rekrutiert, die dem »furchtbarsten Feind des Weinstockes« zuleibe rücken sollten. Wie das geschah, beschreibt der Niederlöbnitzer Gärtnerbesitzer Carl Arendts, der zu Lämmerhirts Hilfs-sachverständigen gehörte, 1910 folgendermaßen:

»Das war eine schwere Zeit für unsere Weinbergsbesitzer, wenn die Kolonnen angerückt kamen, erst die »Luper, welche sich einstellten, jeden Stock anschlagen ließen und Wurzeln entnahmen. Bald erschallte der Ruf: »Laus!«, worauf der Stock mit Kalktünche gezeichnet wurde. Immer öfter wiederholte sich der Ruf, und bald waren mehr weiße Stöcke als ohne solche Zeichen im Berge. War der Berg so abgesucht, wanderte die Luperkolonne weiter in den Nachbarberg. Ihr folgte die Grenzer- und Zählerkolonne,

Petroleum begossen und verbrannt. Hell loderten dann die Feuer, dichter Qualm zog sich an den Berghängen hin. Der Besitzer und der Winzer aber standen abseits und führten die raue, arbeitsgewöhnte Hand ans Auge, die Träne zu stillen, die der Wehmut geweiht, dem Abschied von vielen so sehr geliebten Freunden, den Reben.«

Die Bilanz war verheerend: 1887 wurden allein in der Löbnitz 70.000 befallene Rebstöcke festgestellt und 40 Hektar direkt befallener Weinbergsflächen gerodet. Doch eine wirksame Bekämpfung des Übels gelang auch durch die anschließende Desinfektion der Böden mit Petroleum und Kohlenstoffdisulfid nicht mehr. »Die Reblauskalamität fraß wie ein glimmendes Feuer weiter um sich, so dass nach einem Jahrzehnt die grünen Rebenhänge verschwanden« und die geschädigten Weinbergsbesitzer Lust und Mut verloren, wie sich der Dresdner Botaniker Prof. Arno Naumann, ein anderer damaliger Hilfssachverständiger, 1924 erinnert. 1907 wurde das sächsische Weinanbauggebiet von der Reichsregierung für »unheilbar verseucht« erklärt.

Gartendirektor Otto Lämmerhirt (1835–1899), der vor 125 Jahren den Reblausbefall entdeckte und die Vernichtungsaktion leitete, musste es sich später gefallen lassen, »nicht selten mit bitterem Scherz neben [den Eiseheiligen] Servatius und Pankratius als der dritte Weilmörder« bezeichnet zu werden, wie es in einem Nachruf heißt. Sein Gehilfe Carl Arendts dagegen gehörte nach 1900 zu den maßgeblichen Beförderern der Neubelebung des sächsischen Weinbaus, für die man, wie er schreibt, lernen musste, »mit der Reblaus zu leben«.

Frank Andert